

Zuerst erschienen in: *New Science und alte Dichtung?* Hg. von Harro Segeberg. Berlin 1994, S. 4-20. (= *Papers des WZB, FS II 94-505*)

Henning Buck, Osnabrück

Technik- und Naturwissenschaft als (auto-)biographischer Stoff? – Konzepte von Identität, Karriere und Rechtschaffenheit im Wissenschaftsbetrieb

Vortrag im Dezember 1993 gehalten auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung (GWTF) am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

»Die Moral der Biographie ist:
daß sie im Chaos der gegenwärtigen Kunstübungen
die einzige scheinbar notwendige Prosaform darstellt«
Siegfried Kracauer, 1930

1. EINLEITUNG

Dieses Urteil Siegfried Kracauers hat für den Gegenstandsbereich von Texten, der hier untersucht wird, vielleicht besondere Geltung: Es geht um autobiographische und biographische Texte von Technik- und Naturwissenschaftlern¹ – der größte Teil davon im Druck erschienen nach 1945. Dabei wird darauf verzichtet, innerhalb dieser Textformen weiter zu unterscheiden. Ob also *autobiographische* Texte oder *biographische*, ob als 'Lebensbeschreibung' bezeichnete oder 'Memoiren' bzw. 'Erinnerungen' genannte, ob selbständig oder unselbständig erschienene Texte – diesen möglichen Differenzierungen wird hier nicht ausdrücklich Rechnung getragen. Ebenso wenig kann an dieser Stelle systematisch die Gruppe der Natur- und Technikwissenschaftler unterschieden werden.

Bei 'Biographie' – als Sammelbegriff verstanden – kommt Kracauer sogleich darauf, daß sie eine 'Moral' habe (was ja nicht selbstverständlich ist), daß sie also von belehrend-kalkulierter Wirkungsabsicht beherrscht oder belastet ist. Zum zweiten rechnet er sie nicht zur Kunst, sondern lediglich zu deren "Übungen" oder Anwendun-

¹ Die vorliegende Untersuchung geht zurück auf ein an der Universität Osnabrück im Zeitraum von 1985-1987 durchgeführtes Pilotprojekt zur deutschen Universitätsgeschichte (Ltg. Prof. Michael Daxner). – Vgl. dazu auch Henning Buck: *Autobiographie und Stilisierung: "Ein Leben für die Wissenschaft"*. In: *Der Deutschunterricht* 41 (1989) H. 2, S. 86-99.

gen, bestreitet dem Genre also deutlich Originalität und künstlerische Selbständigkeit. Drittens macht Kracauer das Versprechen bzw. den Anspruch deutlich, den die Prosaform des Biographischen vor sich herträgt: Den Anspruch auf 'Notwendigkeit', um ihn gleichzeitig als scheinbaren zurückzuweisen.

Notwendigkeit, was soll das in diesem Zusammenhang sein? Sie würde sich zugleich auf die *bestimmte* Autorschaft einer Person, auf deren *bestimmten* Stoff und die *bestimmte* Umsetzung erstrecken. Biographie wäre authentizitäts- bzw. wahrheitspflichtig, nicht-fiktional. Vielleicht ist es gerade der Aspekt scheinbarer Notwendigkeit, der diese literarische Ausdrucksform auch denjenigen Wissenschaftsprofis zugänglich macht, die sonst nur durch Experiment oder Ableitung *bewiesene* Arbeitsergebnisse publizieren.² Schließlich dürfen sich die Autobiographen hinsichtlich des eigenen Lebens – dieses untrüglichen Materials, dieses Stoffs über den jeder verfügt – durchaus zur Rückschau befugt sehen.

Sind sie aber auch 'berechtigt', aus diesem Material eine Narration zu erzeugen und diese der Welt mitzuteilen? – so ließe sich provokant fragen. Der Frage stellen sich die Autoren durchaus. Der Ort für die entsprechende Reflexion auf das Interesse ihres Lesepublikums sind die Vor- und Nachworte. Hier werden die Lebensgeschichten den vermeintlichen Erwartungen der Leser anempfohlen, Lesebedürfnisse (herbei-)zitiert.

Die Autoren bieten *Berufsbiographien* aus der anerkannten Zunft der Technik- und Naturwissenschaftler. In diesen Autobiographien geht es aber (so die erste These) weder um den *Gegenstand* der Wissenschaft noch etwa um den *Wissenschaftlerberuf*. Vielmehr geht es um das *Verhältnis* der Person *zu* ihrem Beruf in der zeitlichen Ausdehnung des Lebens. – Hätte etwa ein Autor die wissenschaftliche Begeisterung nicht mehr losgelassen und der Ehrgeiz gepackt, die Rätsel seines Fachgebiets, ungelöste technische Frage ausgerechnet in der Selbstbiographie anzugehen, dann wäre die Teilhabe daran für das breitere Publikum immer auch ein schwer überwindliches Kompetenzproblem; jeder Verlagslektor müsste auf Kürzung oder Bereinigung des Manuskripts bestehen.³

Ob aus diesem Material Erkenntnisse über die Frage des Fortschritts in den Natur- und Technikwissenschaften zu gewinnen sind, ist ungewiss; darüber, wie Natur- und Ingenieurwissenschaftler

² Die Dignität der eigenen Lebensgeschichte gegenüber anderen, 'willkürlicheren' Formen des Ausdrucks wird mit Bescheidenheit verfochten: "Dieses Buch gehört weder in die Kategorie der Belletristik noch in die der Sachbücher. Es enthält lediglich eine Rückschau auf mein vergangenes Leben [...]", so Erich Hückel: Ein Gelehrtenleben. Ernst und Satire, Weinheim 1975, im Vorwort. – "Man sehe dieses Buch nicht als ein geschichtliches Werk an", so O.R. Frisch: *Woran ich mich erinnere. Physik und Physiker meiner Zeit*, Darmstadt 1981, im Vorwort.

³ Mischformen, die z.B. Aufsätze und Erinnerungen versammeln, sind allerdings nicht selten: Vgl. z.B. Ramsauer, Pauli, Bohr.

ihr persönliches Vorankommen sehen, darüber jedenfalls teilen die Texte einiges mit.

2. VOM INTERESSE ZUM 'DIENST' AN DER SACHE

'Wissenschaften vom Können' – diese Paraphrase auf die Ingenieurwissenschaften sei hier einmal umgedreht zu: *'Vom Können der Wissenschaft'*. In dieser Formel hätte man die erste Form des Verhältnisses zu ihren Disziplinen, das die Natur- und Technikwissenschaftler eingehen und als bestandenes darstellen. Es ist zugleich das Verhältnis der Person zu einer gesellschaftlichen Einrichtung namens Wissenschaft, die (abgesehen von ihrer pur theoretischen, sprich: Gedankenform) eben als soziale *'community'* oder als 'Betrieb' existiert: Wissenschaft in Universitäten, Forschungseinrichtungen, Industriebetrieben.

Der sachliche Kern der an sich selbst hergestellten (oder im Rückblick der Berufsbiographie festgestellten) 'Identität' des professionellen Wissenschaftlers ist dabei nichts zunächst anderes als sein "Können", nämlich das in schulischen, universitären und ersten Berufsanforderungen erwiesene Vermögen, in ihnen zu bestehen, sich Anerkennung verschaffen und sich durchzusetzen. Wer diese Grundausstattung offensichtlich nicht besaß – Beweis: er wurde nie Ordinarius –, wird nie eine Wissenschaftler-Autobiographie schreiben!

Weil dieses Gegenüber von Person und äußeren Ansprüchen in gehöriger zeitlicher Ausdehnung vor sich geht, also andauert und auch erst vom Ende her sich der erfolgreiche Ausgang bewahrheitet, deshalb ist das Auf-und-Ab des Lebens auch in der Sparte Wissenschaftler-Autobiographie 'literaturfähig': Man kann erzählen, wie alles gekommen ist.

Merkwürdigerweise ist die Lust am Erzählen gerade in Bezug auf den Zeitraum am größten, in dem sich noch gar nichts oder das Wenigste wirklich entscheidet: Kindheit, Jugend, Großeltern, Verwandtschaft überhaupt, frühe Landschaftserlebnisse, bisweilen episch breit entfaltet – alles 'sentimentale Reisen', so könnte man sagen, deren Lektüre den Leser durchaus einnehmen kann, einfach weil einiges an szenischem Reichtum, an Beobachtung, in die Narration eingeht, während spätere Lebensphasen in der Regel viel konventionalisierter, viel vorsichtiger erzählt werden.

Und wegen der Unbestimmtheit aller Vorausdeutungen, die in Kindheitserlebnisse gelegt werden, kann die 'Notwendigkeits-Logik' des Biographischen bei den Kindheits- und Jugendschilderungen noch am ehesten zu ihrem Recht kommen. *Alles* kann da zum Indiz werden für die Berufung und den späteren Beruf. Die ersten Begegnungen mit der belebten Natur, z.B. auch die oft geschilderte Lektüre der populären, naturwissenschaftlich-technisch orientierten "Kosmos-Hefte", aber auch Begegnungen mit gescheitern, geschickten, beseelten Menschen, sogar Lehrern; alles das wirft da lange Schatten

in die Zukunft. Natürlich ist die 'Notwendigkeit' der lebensgeschichtlichen Narration nur scheinbar zwingend. Das Erklärungsmuster bleibt tautologisch: die geschilderte Erweckung des eigenen *Interesses* an Gegenständen, die man höchst '*interessant*' gefunden hat (wie Fauna und Flora, technische Apparate und Maschinerie), diese Erweckung führt doch nur entweder mechanistisch auf die angegebenen Umstände des Aufwachsens und seine Vorausbestimmungen zurück, die man gerade namhaft gemacht hat, oder aber sie verweisen *entgegen* diesen Voraussetzungen auf die eigene Entschlusskraft, d.h. die *subjektive* Willkür der Person, die gerade *keiner* objektiven Vorbestimmung unterlegen sein will.

Damit wäre es genau die *Leistung* des lebensgeschichtlichen Erzähltextes, anstatt mit streng logischen Deduktionen mit einer historischen Abfolge von Ereignissen die 'Kräfte des Faktischen' walten zu lassen und sich auf solche Weise Plausibilität, Nachvollziehbarkeit und Verständnis des Lesepublikums zu erwerben.

2.1. WOLLEN

Hier sind Individuen am Werk. Und je mehr Unabhängigkeit sie in ihrer Profi-Existenz im Wissenschaftsbetrieb erreichen, desto eher mögen sie sich auch zum eigenen Wollen bekennen und strapazieren nicht länger Bestimmung und Berufung. Aber: darf man denn überhaupt etwas wollen in der Wissenschaft und das zur Triebkraft seiner Tätigkeit machen?

Der Widerspruch zwischen Außenlenkung und Eigen-Entschluss ist fruchtbar: Zu den rekapitulierten häuslich-familiären und schulischen 'Faktoren' tritt bald das kindliche Individuum als agierende, oft starke und unbewusst-naive Person hinzu. Und so wird gegen die äußere Bestimmung eine stärkere Form der Bestimmtheit geltend gemacht: die aus dem puren Willkürakt des eigenen Ichs entsprungene *praktisch gesetzte Notwendigkeit*. Als "Triumph des Willens" ein geläufiger Gedanke: so hieß pathetisch der Riefenstahl-Film von 1935 zum Nürnberger Reichsparteitag von 1934.

Solch titanische Typen – 'Kraftgenies' hätte man zu Sturm-Drang-Zeiten gesagt – sind allerdings in der Wissenschaft eher selten, und wenn es sie doch gibt, brauchen sie keine Autobiographie zu schreiben, um sich einem imaginären Publikum weitschweifig zu erklären. So sind die oft starken Apostrophierungen von dahingeschiedenen Wissenschaftlern als 'Begründer' ganzer Wissenschaften und deren 'Pioniere', als 'Wegbereiter' und 'Bahnbrecher', eher *biographische* Stilisierungen aus der Feder von Laudatoren, Ghost-writern, Nachrufern und populären Mythenbildnern.

Zum Ziel dieses starken Wollens aber wird kurioserweise das:

2.2. DIENEN

"Verehrte Anwesende! 'Persönlichkeit' auf wissenschaftlichem Gebiet hat nur der, der rein der Sache dient."⁴

So emphatisch richtet sich Max Weber in seinem Vortrag: *"Wissenschaft als Beruf"* im Jahr 1919 an seinen Zuhörer. Es mag paradox erscheinen und wie eine Rücknahme der Beweisabsichten einer persönlichen Berufung bzw. des eigenen willentlichen Entschlusses zu Wissenschaft und Technik, wenn mit der Rede vom *Dienst an der Sache* das Individuum und seine eben noch behauptete, abstrakte Freiheit und Souveränität wieder zurückgenommen wird und 'die Sache' als das allein berechnigte Subjekt, dem man dient, hervortritt.

Ist es womöglich der mit der Sache einhergehende *Nutzen*, der ihre 'Förderung' durch 'Bahnbrecher und Pioniere' o.ä. adelt? Nein, es scheint nicht so; ein verlässliches Urteilsvermögen zum materiellen Nutzen von Naturwissenschaft und Technik wird man kaum beim Biografie-Lesepublikum voraussetzen können. Auf den Nutzen als Maßstab wird ja im Übrigen auch in der geläufigen Unterscheidung von angewandter und Grundlagenforschung bei letzterer verzichtet. Und wenn z.B. die Biographie⁵ des Karlsruher Physikers Wolfgang Gaede stilblütenhaft betitelt ist: *"Der Schöpfer des Hochvakuums. Das Leben eines großen Erfinders der Gegenwart"*, so liegt ein Nutzen keineswegs auf der Hand. (Ein Vakuum! – eigentlich das Gegenteil einer Schöpfung, weniger als nichts ...).

Wenn es aber nicht ihr Nutzen ist, der den Beweggrund zum Dienst an der Sache hergibt, was dann? Manche Selbstbiographen sind geständig: Immer ist da ja auch das ganz persönliche Moment der Befriedigung, die etwas so Intimes ist, so eng zwischen Forscher und Gegenstand liegt, daß Außenstehende sie nicht nachvollziehen können müssen; die bloße Mitteilung sollte da genügen. Glückhafte Ausrufe wie der des Münchener Ordinarius für Chemie Richard Willstätter zeigen, daß es so etwas wie ein *Heilsversprechen* für die Diener der Wissenschaft gibt:

"Von der amerikanischen Ferienreise kam ich mit Heißhunger nach Arbeit zurück und stürzte mich in das Abenteuer des

⁴ Max Weber: *Wissenschaft als Beruf* (1919). In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Sechste, erneut durchges. Aufl., hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen 1985, S. 582-613, hier S. 591 und 597.

⁵ Hannah Gaede: *Wolfgang Gaede – Der Schöpfer des Hochvakuums. Das Leben eines großen Erfinders der Gegenwart in Erinnerungsbildern dargestellt*, Karlsruhe: Braun 1954 – Die Autorin ist die Schwester Gaedes.

*Tropinsäureesterjodmethylats. Es hielt sofort, was es versprochen."*⁶

Die Lust und dagegen die Last: Vor den Erfolg aber haben die Götter den Schweiß gesetzt – auch so eine moralische Spruchweisheit, die bildkräftig betitelte Autobiographien wie: Willy Herrmanns, *"Vom Ringen mit den Molekülen. Mein Leben als Chemiker"*, vor das geistige Auge treten lassen.⁷

Die Mobilisierung übermenschlicher Kräfte für den selbstlosen Dienst als Abenteurer und Kampf gegen eine widerständige äußere Natur oder für die tätige Befolgung einer auferlegten oder übernommenen Verpflichtung – das sind eher triviale Bestände des literarischen und journalistischen Biographismus. Da erscheinen die *Autobiographen* in ihren Bekenntnissen zum *Genuss* ihrer Arbeit und der eigenen Fähigkeiten bisweilen geradezu frivol und amoralisch. In den *"Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen"* des 1910 verstorbenen Astronomen Wilhelm Foerster, aus dessen Militärzeit, heißt es z.B.:

*"[...] so interessierte mich bei den Schießübungen die Genauigkeit der Leistung in besonderer Weise [...] Das wissenschaftliche Vergnügen, das ich dabei hatte, verband sich noch mit einer anderen, ebenfalls aus der astronomischen Arbeit herrührenden Beobachtungsfreude, nämlich einer Übung in der Schätzung der bei der Einstellung des Rohres im Erstgebrauch in Frage kommenden Distanz des Feindes."*⁸

– ein wahrhaft wissenschaftliches Vergnügen! Verharmlosend-witzig dagegen ist der "Pauli-Effekt", obwohl auch mit Zerstörungen verbunden. Wolfgang Pauli, in Wien geborener Physiker, in Göttingen, Hamburg, Kopenhagen und schließlich an der ETH Zürich tätig – ein theoretischer Physiker mit 'Händchen' für praktische Pannen. Zitiert sei Otto Robert Frisch:

"Der sogenannte Pauli-Effekt war gewissermaßen die Wirkung des bösen Blicks. Wann immer Pauli nämlich in der Nähe des Laboratoriums auftauchte, passierten offenbar furchtbare Dinge:

⁶ Richard Willstätter, *Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Arthur Stoll, Weinheim: Verlag Chemie 1973, 2. Aufl., S. 72 (zuerst 1949).

⁷ Herrmann, Willy: *Vom Ringen mit den Molekülen. Mein Leben als Chemiker*, Düsseldorf/Wien 1963 – *Mikrobenjäger* hieß eine Sammlung von biographischen Skizzen des Amerikaners Paul de Kruif aus dem Jahr 1926; 1942 erscheint im neutralen Zürich in der 10. Auflage das 100.000ste deutschsprachige Exemplar.

⁸ Wilhelm Foerster: *Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen (1832-1910)*, Berlin 1911, S. 8f. – Ähnlich aus dem Stellungskrieg des Jahres 1914ff. der Physiker Carl Ramsauer in dem Sammelwerk: *Physik-Technik-Pädagogik. Erfahrungen und Erinnerungen von Carl Ramsauer*, Karlsruhe 1949: "Ich suchte mir die die Zeit zu vertreiben und mich so nützlich wie möglich zu machen, indem ich z.B. die Richtmittel der alten Neunzentimeterkanonen, [...], auf unsere Winkelteilung umrechnete oder indem ich mir von *Lenard* die magnetischen Isogonen Nordfrankreichs besorgte, die tatsächlich, wie ich schon an der Lage meiner Schüsse gemerkt hatte, merklich anders verliefen wie man geglaubt hatte."

*Apparaturen zerbrachen oder explodierten usw. – Als Beispiel eine typische Anekdote: James Franck, der damals in Göttingen arbeitete, entdeckte eines Morgens beim Betreten seines Laboratoriums, daß das Kühlwasser ausgefallen, die Pumpe explodiert war und Glasscherben den ganzen Boden bedeckten: Es war eine grauenerregende Schweinerei. Francks spontane Reaktion war, sofort ein Telegramm abzuschicken: 'Pauli, wo warst Du letzte Nacht?' Die Antwort kam bald: 'Fuhr von Zürich nach Berlin' (die Bahnlinie führte durch Göttingen)."*⁹

Demonstrativer spielerischer Umgang mit dem Gerät bringt relativierende, befreiende Distanz, gibt der Person Souveränität zurück: aber es ist Handlungsfreiheit in der Form des persönlichen Ticks, als Originalität, als Ausdruck von Genialität. Oder wie Max Born schildert:

*"[...] obwohl man an einem Ort wie Göttingen alle möglichen seltsamen Menschen gewöhnt ist, machten sich Paulis Nachbarn Sorgen, wenn sie ihn bis in die frühen Morgenstunden, langsam schaukelnd wie ein betender Buddha, an seinem Schreibtisch sitzen sahen. Doch wir konnten ihnen versichern, daß er völlig 'normal' war – nur eben ein Genie."*¹⁰

3. KARRIERE – IHRE BERECHTIGTE VERFOLGUNG ALS DIENST AN DER SACHE

Die *Verlaufsform* dieses Dienstes an der Sache, als der die wissenschaftliche Profession ästhetisiert wird, heißt im Wissenschaftsbetrieb 'Karriere'. Festzuhalten ist dabei: Sowohl die positiven Begleiterscheinungen, die Arbeitsfreude, der bestandene metaphorische 'Kampf', das Gefühl der Erfüllung, wie auch die negativen, die uneingestandenen Beschädigungen, private Schrulligkeiten bis hin zur asozialen *workaholic*-Existenz – beide Bilanzposten treten eben nicht bloß als Folge eines intimen zweiseitigen und ganz bedingungslosen Verhältnisses der Betreffenden zu ihrem Arbeitsgegenstand ein. Die vorgetragene Zufriedenheit mit der Wissenschaftlerexistenz – (und dies wäre hier die These) – verdankt sich *zugleich* dem demonstrativen Genuss des Aufgehobenseins im *anerkannten* Arbeitszweck, den sich die Person zu eigen gemacht hat, vielleicht auch sich selbst

⁹ Otto Robert Frisch's Autobiographie *Woran ich mich erinnere. Physik und Physiker meiner Zeit*, 1981 – Und auch das Idol Pauli spielt mit dieser humorigen Zuschreibung seiner besonderen Fähigkeiten. Aus USA schreibt er 1950: "Hier hat sich ereignet, daß das ganze Zyklotron der Princeton-University vollständig abgebrannt ist (die Ursache der Entstehung des Brandes ist nicht bekannt) Ist es ein 'Pauli-Effekt'? – Vgl. Valentin Telegdi: Pauli-Anekdoten. In: Enz, Charles P. / von Meyenn, Karl (Hg.): Wolfgang Pauli. Das Gewissen der Physik, Braunschweig / Wiesbaden 1988, S.115.

¹⁰ Max Born, *Mein Leben. Die Erinnerungen des Nobelpreisträgers*, München 1975, S. 291.

gesetzt hat, und der innerhalb und außerhalb des Wissenschaftsbetriebs Gültigkeit beanspruchen kann, unangefochten ist und politische und gesellschaftliche Deckung genießt. Nur so wird das Typisierende der *Berufsbiographie* erklärlich, die den Schreiber immer schon im Titel als Stellvertreter seiner Disziplin sich gefallen lässt.

Umgekehrt sind Aufopferung und Beeinträchtigung der Person ebenfalls nicht bloß selbstreferentiell in dem Sinne, daß da einfach eine Person ihre wissenschaftliche Tätigkeit negativ bilanzieren würde. Erst mit dem Bewusstsein der *Legitimität* der Profession, des Aufgehobenseins in höheren Dienstverhältnissen bzw. dienstrechtlichen Zusammenhängen geht auch die wirkliche oder vermeintliche *Aufopferung* einher. Die Selbstverpflichtung zum Dienst – ob als abgelegter Diensteid oder als wachsamer 'kategorischer Imperativ' – lässt das Müssen des anerkannten Guten zu einer selbstgewollten Tugend werden. Die tautologischen Begründungen – zu müssen, weil man will – und zu wollen, weil man muss – das ist die *Überhöhung* dieses partikularen Wollens zum allgemeinen Verpflichtung und die Sanktionierung dieses Müssens mit dem eigenen Bekenntnis dazu.

Insofern dazu die schlichte *Benennung* der bearbeiteten Gegenstände und Forschungsfragen nicht mehr passen will, ist auch davon zu abstrahieren: letztes Ziel ist dann 'Wahrheit' und – ganz faustisch – die Suche danach. Der Übergang vom Ausgangspunkt eines *bestimmten* Interesses zum *abstrakten* Motiv der 'Wahrheitssuche' als Antriebsgrund, das sich an jeder wissenschaftlichen Frage betätigen kann, wäre vollzogen. Die Form, *wie* diesem Motiv gefolgt wird, lässt dann (jenseits aller konkreten Zwecke) von persönlichen Merkmalen wie Tüchtigkeit und Fleiß sprechen.

Die Varianten bei den technisch orientierten Professionellen sind kaum weniger abstrakt, kaum weniger philosophisch. Vielleicht blüht die metaphorische Rede etwas farbiger, gegenständlicher. So müssen Architekten wohl '*Leben und Bauen*', wie die Selbstbiographie des während der NS-Zeit u.a. mit Autobahnbrücken erfolgreichen Paul Bonatz von 1950 heißt; während die Lebensfrage für den exilierten Maschinenbauer Franz Königsberger 1980 heißt: '*Amboß oder Hammer*' sein? – womit er sich (wie wohl schon Friedrich Spielhagen mit seinem Ingenieurroman "Hammer und Amboß" von 1868) auf ein Goethe-Wort bezieht. Der Titel einer Chirurgen-Autobiographie zieht 1954 witzig die Lebenssumme: 'Narben bleiben zurück'.¹¹

Vom 'Können der Wissenschaft' liegt das bereits weit ab. Zum lebensgeschichtlichen Thema wird jetzt die Verlaufsform des Verhältnisses von Qualifikation und Dienststellung. Wenn sich die Autobiographien übersichtlich nach der Geographie der Karriere-stufen gliedern – mit dem Minimalgrundmuster: Studienzeit in X, als Assistent und Privatdozent in Y, Ordinariat in Z. – so ist darin bereits

¹¹ Paul Bonatz: *Leben und Bauen*, Stuttgart 1950; Franz Königsberger: *Amboß oder Hammer. Erinnerungen und Gedanken eines Ingenieurs, der sich nicht unterkriegen lassen wollte*, Muri b. Bern 1980; Paul Rosenstein: *Narben bleiben zurück. Die Erinnerungen des großen jüdischen Chirurgen*, München 1954

die Karriere in die ästhetische Form einer durchgeführten Klimax umgesetzt. Und Heirat und Familiengründung treten als private Ereignisse (nicht mal als intervenierende Variablen) zurück bzw. bekommen den Status von Intermezzi.

3.1. LOHN UND LEISTUNG

Die Laufbahn führt in und durch gesellschaftliche Aggregate, die nach Zwecken organisiert sind, die der Person zunächst fremd und äußerlich sind. Der Maßstab der Leistungsbeurteilung, vor dem sich eine Dienststellung als 'adäquate' zur Qualifikation erweisen soll, kann aber unter Konkurrenzbedingungen gar nicht anders sein als *spekulativ, moralisch* und *relativ* zur den Mitbewerbern. In der (auto)-biographischen Darstellung verlangt diese Relation nach Deutung, nach notwendiger Bestimmtheit, will schließlich zur Gleichung gebracht werden. So gehen in die Narration die persönlichen Lagebeurteilungen ein. Manche Verhältnisse erscheinen als *Missverhältnisse*, und so kann sich ein starkes (Un-)gerechtigkeitsempfinden ausprägen. Und es findet sich das ganze Arsenal der Formen abgestufter lobender Erwähnungen von Kollegen und Konkurrenten, bis hin dazu, Dienstvorgesetzte und Weggefährten in der Autobiographie schlichtweg zu ignorieren.

Solch subtiles Bewerten anderer geschieht aber nicht aus einem selbstbewussten *Bekanntnis* zum persönlichen Eigeninteresse, das von andern behindert würde. Als Bezugspunkt des Urteils gilt vielmehr die 'Sache', die Fachdisziplin, die man selbst auch auf diese Weise *vertritt*. Als Anwälte der Sache stehen auch die Autobiographen deshalb subjektiv nicht auf der Seite einer 'Leistung', die ihren Lohn beansprucht; kein 'Klassenstandpunkt' macht sich geltend,¹² allenfalls ein moralischer Anspruch.

Nun beginnen 'richtige' Karrieren erst jenseits des Gesichtspunkts vom Lebensunterhalt. Auch für den Leser des autobiographischen Textes ist – wenigstens nach dem ersten Ruf auf ein Extraordinariat – die Seite des materiell messbaren Erfolgs der Vita nicht mehr spannend. Was aber den Einstieg betrifft, so warnt Max Weber in dem schon erwähnten Vortrag vor Studenten aus gutem Grund vor der Bilanzierung nach Lohn und Leistung. Er bemüht dagegen das Bild vom Glücksspiel: "*Das akademische Leben ist also ein wilder Hasard*".

Was er andererseits nicht ohne Verständnis für den *Glücksanspruch* der Mitspieler sagt. Die Fortsetzung lautet:

¹² Erich Hüchel, a.a.O., S. 81: "Gegen den Plan Industriephysiker zu werden, wehrte ich mich innerlich mit Händen und Füßen. Ich wollte nicht arbeiten, um Geld zu verdienen, sondern Geld verdienen, um zu arbeiten."

*"Aber er hat doch die begreifliche Vorstellung: daß er, wenn er jahrelang tätig war, eine Art moralisches Recht habe, daß man auf ihn Rücksicht nimmt."*¹³

3.2. ÖFFENTLICHE ANERKENNUNG

Selten genug, daß durch die Reihe von Möglichkeiten, Chancen, Angeboten und Glücksfällen, die in den Autobiographien den Normalmodus den Fortschreitens ausmachen, Reflexionen auf existenzielle Probleme anders zur Darstellung kommen, als in der bereinigten oder entschärften Form der *überwundenen* Schwierigkeit, der *bestandenen* Herausforderung.¹⁴

Soweit akademische Professionelle in *technischen* Disziplinen sich mit ihrer Tätigkeit auch nach *außerhalb* der Hochschule adressieren können, bestehen die 'Chancen' oder Abhängigkeiten (je nachdem) hinsichtlich der konkreten gewerblichen oder öffentlichen *Nachfrage* nach ihrer Arbeit bzw. deren Produkten. Eine typische Gruppe bilden z.B. Architekten, die an Ausschreibungen und Wettbewerben teilnehmen und Auftragsarbeiten leisten können. Der erwähnte Paul Bonatz ist Professor für Architektur an der Stuttgarter TH und baut daneben durch sein Büro mit Angestellten 1910 die Tübinger UB, dann die Stadthalle in Hannover, den Stuttgarter Bahnhof. Später wirkt er als 'Architekturautorität' im Nationalsozialismus. Für diesen Typus eines 'Künstler-Technikers' lassen sich bei aller Zweckbedingtheit seiner

¹³ Max Weber, a.a.O., S. 588 und 583 – Werden solche *Karriereansprüche* problematisch, liegt Selbstkritik nahe: "Aufs falsche Pferd gesetzt", heißt im Rückblick des Physikers Erich Hückel eine Episode, in der für ihn die drohende Marginalisierung im Wissenschaftsbetrieb spürbar wird. Vgl. a.a.O., S. 126: "Seit meinem Fortgang von Born aus Göttingen hatte ich durch meine Arbeit über die Elektrolyte und die folgende Krankheit ganz den Anschluss an das in schneller Entwicklung befindliche damals bedeutendste Gebiet der Theoretischen Physik, die Quantentheorie, verloren. [...] Den Anschluss an die neue Entwicklung [...] zu finden, war ohne persönliche Verbindungen und Anschluss an Wissenschaftler, die schon darin arbeiteten, nicht leicht." S. 136 dagegen heißt es: "Mein Arbeitsgebiet war neu. Es lag an der Grenze von Physik und Chemie, und ich war hierhin gewissermaßen von selbst geraten. Mein Vater hatte oft davon gesprochen, daß auf den Grenzgebieten zwischen den Wissenschaften die größten und wichtigsten Fortschritte zu erzielen seien. Das sollte sich später auch bei meinen Arbeiten bewahrheiten, nach 20 bis 30 Jahren!"

¹⁴ Erst dahinter werden für den Leser beispielsweise Abhängigkeiten von den Paradigmen der Disziplin deutlich. Selten genug wird etwa auch die Differenz reflektiert, die sich zu der Gestalt des als Ideal fortwirkenden großen Naturforschers oder auch des Techniker-Ingenieurs des 19. Jahrhunderts auftut, der auf eigene Faust und Kosten seiner Idee nachgibt, eigene Laboratorien aufbaut, Reisen unternimmt, Projekte anstößt etc. Vgl. etwa die Biographie von Leo Koenigsberger: Hermann von Helmholtz, 3 Bde., Braunschweig 1902/03; oder den sehr populären Autor Max Eydt, der ganze Kontinente unter gigantischen Dampfpflügen urbar werden lässt; Max Eydt: Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Stuttgart/Berlin 1899. – Vgl. dazu auch Harro Segeberg: Literarische Technik-Bilder. Studien zum Verhältnis von Technik- und Literaturgeschichte im 19. und frühen 20. Jh., Tübingen 1987. Wegen des Elements der 'Berufstragik' dort bes. 137-153.

Bauten die Gestaltungskompetenzen noch mit der Aura schöpferischen, persönlichen Ausdrucks und künstlerischer Wirkungsmöglichkeit versehen. Er kann noch am ehesten den Gestus des aus sich selbst schöpfenden Genies vorstellen, auch dann, wenn er über Reichsautobahnbrücken redet. Dementsprechend das Selbstverständnis: Was eigentlich auf Abhängigkeiten hier von öffentlichen Bauträgern verweist, wird zum Tugendbeispiel; Paul Bonatz: *"Aber nur derjenige Lehrer bleibt immer anregend, der selbst baut."*¹⁵

Den 'Nutzen der Sache' als 'Dienst am Ganzen', an der 'Kultur' gar, legt die Zeichenhaftigkeit des Konstrukts oder Artefakts fast von selbst offen. Je symbolischer, ikonenhafter die Konnotation – man denke an den 'kühnen Schwung eines Brückenschlags', an die 'Erhabenheit' eines ohnehin schon riesigen, aber nochmals perspektivisch überzeichneten Bauwerks – je abstrakter also, desto reiner kann die Idee der Mitwirkung am politisch definierten Allgemeinwohl hervortreten.

3.3. VERANTWORTUNG

Natur- und Technikwissenschaftlern, denen solche öffentliche Wirksamkeit versagt bleiben muß, weil ihre Disziplin (noch) nicht in politischer Konjunktur steht, nicht kriegswichtig ist, oder sich der populären, ikonischen Aufbereitung entzieht – solchen Wissenschaftlern verbleibt die akademische Sphäre als Feld, den Gedanken des Dienstes an der Sache noch einmal 'aufzustocken': ihnen verbleibt die Möglichkeit der Übernahme von 'Verantwortung'. Zur Illustration aus der Selbstbiographie Richard Willstätters ein persönlicher Zug seines Lehrers:

*"Ungemein ernst waren Baeyer die Berufsangelegenheiten der Universität. Er war oft ungehalten und sogar grimmig erzürnt über die schweren Fehler der Technischen Hochschulen und vieler kleiner Universitäten, und er sprach mit Bitterkeit und Schärfe über die zur Regel gewordenen Mißgriffe von Abteilungen und kleineren Fakultäten, in denen Eigeninteressen, Opportunitätsgründe, Bequemlichkeit, verwandtschaftliche Rücksichten, Intrigen bei Berufungen weiten Spielraum hatten und schwere Schäden anrichteten. Eine schlecht besetzte Professur kann ein Menschenalter hindurch die Entwicklung einer Disziplin hemmen und das sittliche Niveau einer Arbeitsgemeinschaft herabdrücken. Auch die Examina waren Baeyer wichtig..."*¹⁶

Was also auf dem Spiel steht beim akademischen Hasard, wenn man's von der Verantwortungsseite betrachtet, ist beträchtlich und verlangt

¹⁵ Paul Bonatz, a.a.O., S. 58

¹⁶ Richard Willstätter, a.a.O., S.136f.

ein strenges Urteil über Schüler und Kollegen. Die wahrgenommene Zuständigkeit für Examen und Berufungen, Publikationsfragen etc., also die Sorge um den Betrieb führt idealiter zur Ausdifferenzierung der Disziplin im Schneeballsystem und heißt 'Schulbildung'. Wobei die große akademische *Persönlichkeit* an der Spitze steht. Die schon zitierte Sammelbiographie von 1988 mit dem Titel *Wolfgang Pauli. Das Gewissen der Physik*, bietet Reminiszenzen ehemaliger Pauli-Schüler, die sich 1983 zu einer Gedenktagung in Wien trafen. Sie hatten offensichtlich nicht selten unter ihrem Lehrer zu leiden. Doch was wird daraus zum 25. Todestag Paulis? – Viktor Weiskopf: "Gerade das, das Zurechtprügeln, ist, was Pauli auch mit uns gemacht hat. Und dafür sind wir ihm tief dankbar." ¹⁷

4. VERTEIDIGUNG DER 'POLITISCHEN RECHTSCHAFFENHEIT'

Das Synonym für problematisch werdende politische Zugehörigkeiten und Bekenntnisse im Deutschland des 20. Jh. ist der NS. Mit der "Wiederherstellung des Berufsbeamtentums", wie der Name des Gesetzes zum Hinauswurf politisch und polit-biologisch missliebiger Bediensteter von 1933 lautete, gab der NS-Staat vor, kontinuierlich an preußische Staats- und Staatsdienerqualitäten anzuknüpfen.¹⁸ Und er unterstellte, d.h. forderte von den zu "Volksgenossen" beförderten Staatsbürgern Loyalität ein, verlangte im (häufigen) Einzelfall explizite Treuebekenntnisse – dies galt bekanntlich auch für den Wissenschaftsbetrieb. Die '*scientific community*' verlor ihren gerade in

¹⁷ Enz, Charles P./ von Meyenn, Karl (Hg.), a.a.O., S.86. – Vgl. Otto Robert Frisch, a.a.O. S. 69: "Paulis Grobheit gegenüber seinen Mitarbeitern wurde als integrierender Teil seiner Persönlichkeit akzeptiert; niemand regte sich darüber auf, öffentlich als inkompetenter Idiot beschimpft zu werden, wenn Pauli einen Fehler gefunden hatte." – Vgl. auch Heinz Mayer-Leibniz, a.a.O. S. 65 und S. 64: "Viele hielten [Walter] Bothe für unausstehlich, denn er konnte ganz abweisend sein und sehr streng." Und: "Viele fürchteten ihn deshalb. Aber alle mußten ihn achten, und wer ihn gut kannte, mußte ihn lieben".

¹⁸ Auch während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts setzte die staatliche Hochschulpolitik den Wissenschaften die politischen und materiellen Rahmenbedingungen. Vgl. z.B. Walter Elsasser: *Memoirs of a Physicist in the Atomic Age*, New York 1978, S. 73f, der 1927 konstatiert: "My prospects for a future in Germany were limited by political circumstances. They pointed to a career als a high-school teacher [...]" – Forschungsliteratur: Rudolf Vierhaus, Bernhard v. Brocke (Hg.): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, Stuttgart 1990 – Bernhard vom Brocke: *Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882-1907: Das "System Althoff"*. In: Peter Baumgart (Hg.): *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs*, Stuttgart 1980, S. 9-119 – Kurt Düwell: *Staat und Wissenschaft in der Weimarer Epoche. Zur Kulturpolitik des Ministers C.H. Becker*. In: *Historische Zeitschrift. Beiheft 1: Beiträge zur Geschichte der Weimarer Republik*, München 1971 – Hellmut Seier: *Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat*. In: Klaus Malettke (Hg.): *Der NS an der Macht. Aspekte von Politik und Herrschaft*, Göttingen 1984, S. 143-165 – Jeffrey Herf: *Reactionary Modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge u.a. 1984.

den Natur- und Technikwissenschaften z.T. stark ausgeprägten internationalen Charakter; die Wege der ins Exil Verdrängten und der Bleibenden – um es euphemistisch abzukürzen – trennten sich.

4.1. TÄTER UND OPFER IM NS-STAAT

Der politische Beschluss der Nazis, die staatsbürgerliche Gefolgschaft radikal zu verwirklichen, also nicht nur praktisch im geltenden Recht, sondern auch ideologisch durchzuziehen, bis hin zur Braunhemd-Uniform und Hitlergruß, setzte bis dahin nicht gekannte neue Maßstäbe:

*"Da ich keinen anderen Weg sah, meine Familie und zugleich meine Wissenschaft zu retten, entschloß ich mich widerstrebend, in die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) einzutreten und in dieser eine niedrige Funktionsstelle, die eines NSV-Blockwarts, zu übernehmen."*¹⁹ –

Erich Hückels Stellung bestand in einem schlecht bezahlten, außerplanmäßigen Lehrauftrag:

*"Ich blieb in diesen unwürdigen und mich psychisch sehr belastenden Umständen von 1930-1937 in Stuttgart. Anne sprach und spricht immer noch von unseren 'sieben Jahren Schmach'". Und weiter: "Nach meiner Berufung nach Marburg ließ ich meine Funktionärstätigkeit einfach fallen, mußte aber, ehe ich nach Marburg kam, 1937 in die Partei eintreten."*²⁰

Hückel sieht sich als NS-Opfer, weil ihm Beweise seiner politischen Loyalität abverlangt werden. Wider Willen wird er – wie andere – genötigt, seine Tätigkeit politisch zu verstehen. Die Akte des Lavierens, die eigentlich kaum mehr diese Bezeichnung verdienen, weil sie ziemlich geradlinige Unterwerfungen sind, werden wohl im autobiographischen Text überhaupt nur einen Platz bekommen, weil

¹⁹ Erich Hückel, a.a.O. S. 139 – Vgl. auch Heinz Mayer-Leibniz, a.a.O. S. 51: "Wenn ich mich an die einzelnen Personen zu erinnern versuche, dann meine ich, daß von denjenigen aus dem akademischen Bereich, wo besonderer Druck ausgeübt wurde, ein großer Prozentsatz sich dadurch schützte, daß er in irgendeine Organisation eintrat, wo man ihm keinen Vorwurf mehr machen konnte. Ich kam auf diese Weise zur SA. Dort gab es zwei Arten von Mitgliedern: Es gab die Rabauken und die Mitglieder aus Überzeugung – zusammen vielleicht ein Drittel. Und dann gab es die, die zu ihrem eigenen Schutz eingetreten waren. Das waren zwei getrennte Gesellschaften."

²⁰ Erich Hückel, a.a.O. S.137 und 140 – Vgl. auch Heinz Mayer-Leibniz, a.a.O., S. 45: "Ich habe 1933 in Göttingen die Katastrophe miterlebt, das war die Zerstörung des Bereiches, dem ich mich zugehörig fühlte. Danach gab es ein großes Vakuum. Keiner vertraute mehr dem anderen. Es war nicht mehr möglich, so miteinander zu reden wie früher. Die Kommunikation war weg. Das Niveau war weg. Es gab keine Zusammenarbeit mehr. Die Physik in Göttingen war eine Ruine." – Das wahre Opfer der Katastrophe: die Physik selbst!

sie nach 1945 Folgen hatten. Hückel wird als 'Mitläufer' für ein 3/4 Jahr entlassen und zu 3.000 RM Strafe verurteilt.²¹ –

Eine andere Szene: Im Gefängnis sitzt der Professor Johannes Stark (1874-1957), mit dem "Kreis um Hitler" früh persönlich vertrauter Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt.

Er schreibt seine Lebensgeschichte:

*"Nun wurde ich Ende Juni 1945 viele Wochen [...] in Haft genommen, obwohl ich bereits über 71 Jahre alt, ein international berühmter Nobelpreisträger bin und nichts Ungesetzliches getan hatte. An meinem damals in Niederschrift befindlichen Buch 'Entdeckungen und Erkenntnisse der Atomphysik' konnte ich aus Mangel an Unterlagen im Gefängnis nicht weiterarbeiten. Um nicht in Trübsinn zwischen den vier Wänden meiner Gefängniszelle zu verfallen, schrieb ich dann diese Erinnerungen nieder."*²²

Auch unter dem Rechtfertigungszwang der Anklage will Stark Herr seines Erinnerens bleiben und sich den Anlass dazu selber definieren: weil er gerade keine Wissenschaft machen könne.

Der Herausgeber der Erinnerungen Starks, Andreas Kleinert, stellt fest:

*"Ungetrübtes Selbstbewußtsein charakterisiert auch Starks Einstellung zu seiner politischen Vergangenheit. Er war davon überzeugt, daß er sich durch seinen Widerstand gegen die von Erziehungsminister Rust und dessen Anhänger geplante 'Reichsakademie der Forschung' in hohem Maße um die Freiheit der Forschung im Nationalsozialismus verdient gemacht hatte, und wies immer wieder auf diesen 'Kampf gegen Minister Rust für die Freiheit der Forschung' hin [...]."*²³

Ein vielzitatierter Vortrag von Wolfgang Abendroth bei den Berliner Universitätstagen 1966 hieß: *Das Unpolitische als Wesensmerkmal der*

²¹ Im Rückblick konstatiert der politisch desavouierte Hückel eine von der Nazi-Politik verletzte Fürsorgepflicht und fällt nun als 'Mensch in seiner Bedürftigkeit' in einen Ecce-Homo-Gestus; das bescheidene Glück daheim wird symbolischer Spielball der Schicksalsmächte: "Als wir dann Anfang Juni einzogen, fehlten noch Fußböden, die Haustüre und vieles andere. Kurz vor Hitlers Überfall auf Polen war aber alles bis auf ein paar Kleinigkeiten fertiggestellt." Vgl. a.a.O. 147 – Vgl. dagegen Heinz Mayer-Leibniz, der noch in der Rückschau ein Kalkül auf persönliche Karriereaussichten als unmoralisch von sich weist: "Ein einziges Mal klagte ich in Kopenhagen einem deutschen Schüler von Hevesy mein leid, daß alle fort wären aus Göttingen. Da sagte dieser zu mir: 'Seien Sie doch froh, jetzt können Sie selber etwas machen.' Ich hätte ihn am liebsten umgebracht.", a.a.O., S. 46.

²² Stark, Johannes: Erinnerungen eines deutschen Naturforschers, hg. von Andreas Kleinert, Mannheim 1986; Vorwort – Stark wird im Spruchkammerverfahren in Traunstein 1947 den 'Hauptschuldigen' zugerechnet und mit vier Jahre Arbeitslager belegt, in der Berufungsverhandlung im Juli 1949 aber als 'Mitläufer' erkannt und zu 1.000,- DM Geldstrafe verurteilt.

²³ Vorwort des Herausgebers, a.a.O. S. IV

deutschen Universität.²⁴ Das scheint mir nach diesen Beispielen aber eben nur bedingt zutreffend. Mit dieser Formel wird das 'Politische der Universität' *wie es ist*, also die Form, wie sie ihre politische Unterwerfung und Zustimmung entfaltet, nur als Mangel, als Abwesenheit von Politik bestimmt. Ein treffenderer Begriff für das Verhältnis zum NS ist wohl der der "Selbstgleichschaltung".²⁵

Denn die 'Zeit' des NS ist durchaus Thema autobiographischer Behandlung. Und man kann vermuten, daß der NS als historisch-biographisches Faktum und – was davon im Einzelfall schwer zu trennen ist – als Gegenstand des öffentlichen, zeitgeschichtlichen Diskurses, zum Beweggrund für die autobiographische Thematisierung wird.

Der persönlichen Zuständigkeit, die von Wissenschaftlern für die Geschehnisse der Disziplin in Anspruch genommen wird, entspricht allerdings umgekehrt die klare Ressorttrennung, wenn's um Politik geht. So kann die Zurückverweisung von Verantwortung an die Adresse der Politiker sehr wohl zum Ausdruck des wissenschaftlichen Selbstbewusstseins werden; zitiert sei Heinz Mayer-Leibniz:

"Wir sind die Fachleute, und wir wissen Dinge, die die andern nicht wissen. Wir müssen Auskünfte geben [...] Aber wir haben nicht das Recht zu behaupten: Wir allein entscheiden, was passiert. Leider wird uns das jedoch oft unterstellt. Die Wissenschaftler neigen selber dazu, das zu meinen. Oppenheimer war der Auffassung, daß er für die Atombombe verantwortlich sei."

– was Mayer-Leibniz entschieden verneint.²⁶

Wenn sich in den autobiographischen Texten *antipolitische* Statements finden, *partei*politische Aktivität abgewertet wird (ganz im Einklang mit dem nationalpolitischen Verdikt gegenüber dem 'Parteiengenzänk' in der Weimarer Republik), dann, weil darin eine

²⁴ Wolfgang Abendroth: Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität. In: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966 der Freien Universität Berlin, Berlin 1966. S. 189-208. Der Band dokumentiert Vorträge u.a. von Sontheimer, Kotowski, Lämmert, Heiber, Bracher, Pross

²⁵ Lüdtke, Alf: Vom Elend der Professoren. "Ständische" Autonomie und Selbstgleichschaltung. 1932/33 in Tübingen in: Doehleemann, Martin (Hg.): Wem gehört die Universität? Untersuchungen zum Zusammenhang von Wissenschaft und Herrschaft anlässlich des 500jährigen Bestehens der Universität Tübingen, Lahn-Gießen: Anabas 1977, S. 99-127

²⁶ Heinz Mayer-Leibniz, a.a.O. S. 68f. – Wenig später lässt sich Mayer-Leibniz – auch aus materiellen Gründen, wie er zu betonen für nötig hält – für die 'Operation Paper Clip' gewinnen, "deren Aufgabe es war, deutsche Wissenschaftler in die USA zu bringen. Wer mitwollte, bekam einen Vertrag als wissenschaftlicher Berater, in dem ihm freie wissenschaftliche Arbeit zugesichert wurde. Die Physiker wurden zur Lösung biomedizinischer Probleme gebraucht." – Nur der Dienst an der Wissenschaft erlaubt es, den Posten zu verlassen und der Heimat den Rücken zu kehren: "[...] eigentlich wollte ich nicht aus Deutschland weg. Doch die Bedingungen waren damals sehr schlecht, bei geschlossenem Institut konnte ich keine Forschung mehr machen. Zu essen gab es auch wenig". Ebd. S. 73f.

Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Arbeit, ein überflüssiger Reibungsverlust gesehen wird. Überflüssig insofern, als die Arbeit als Ganze, der Dienst an der Sache, *immer schon auch als politisch adressiert* gesehen wird, insofern sie in die Universität inkorporiert ist, in die Fachöffentlichkeit eingebracht und als "Beitrag" zur 'Gemeinschaftsaufgabe Wissenschaft' verstanden wird.²⁷

Daß aber auch die mitunter recht 'einseitige' Inanspruchnahme der Wissenschaft die *scientific community* offenbar kaum irritiert, zeigt sich am 'Forscher in Uniform'. Instinktiv bewahrt sich z.B. der Biologe Wolfgang Tischler seine besondere Wissenschaftler-Zuständigkeit:

"Persönliche Gedanken und militärisches Geschehen können nebeneinander hergehen. Beim Sturmangriff mußten wir eine Wiese überqueren, die unter starkem Beschuß lag. Durch Sprünge arbeiteten wir uns nach vorn, doch bei jedem Hinlegen fielen mir die vielen Getreidewanzen (Aelia) an den Gräsern auf, über die ich ja drei Jahre lang gearbeitet hatte. Mit meiner Gruppe erreichte ich schnell einen entscheidenden Stacheldrahtverhau [...]"²⁸

Nur eine unfreiwillige Stilblüte?

Wer sind die Täter, wer die Opfer? – Den *Gestus* der Betroffenheit bemühen jedenfalls die von politischer und rassistischer 'Säuberung' Betroffenen am wenigsten. Ihnen stellt sich die Frage der Selbstbehauptung allerdings nicht in dem Modus der 'Kontinuität'. Ihre Ambitionen auf Karriere rücken eher in den Hintergrund.²⁹ Der Ausschluss aus der Nationalität, aus der Universität, aus der '*scientific community*' zwingt die Autoren zu anderen Deutungen ihrer Lebensgeschichte. Der spätere Professor für Maschinenbau Franz Königsberger (1907-1979) rechnet sich im Vorwort zu seiner Autobiographie *Amboß oder Hammer. Erinnerungen und Gedanken eines Ingenieurs, der sich nicht unterkriegen lassen wollte* zu jenen,

²⁷ Daß dieser Gesichtspunkt auch im Exil noch Geltung hat, auch dort, wo er als eine persönliche Adressierung sich versteht, zeigt Walter Elsasser, der über "the structure and dynamics of atomic nuclei" arbeitet: "I was aware that in moving into this field I might find myself in competition with such giants as Bethe and Fermi, but I felt that I was under a strong moral obligation to work on whatever was most useful to the Radium Institute", d.i. das Institut des Frédéric Joliot in Paris. Vgl. Elsasser, a.a.O., S. 166 und 169.

²⁸ Wolfgang Tischler, a.a.O. S. 57 – Der Autor erinnert sich weiter: "Eigenartig, daß oft gerade kleine unwichtige Episoden am Rande so viel größerer Ereignisse im Gedächtnis bleiben"

²⁹ Die Zäsur illustriert der 1938 in Kopenhagen arbeitende Physiker Otto Robert Frisch, Neffe von Lise Meitner: "In der Zwischenzeit nahm die Geschichte ihren Lauf und es ereigneten sich Dinge, die selbst ich, ein Physiker im sprichwörtlichen Elfenbeinturm, nicht ignorieren konnte. Hitler besetzte Österreich, und plötzlich war ich nicht mehr Österreicher, es gab so etwas gar nicht mehr. Ich meldete mich bei der Polizei, und es wurde mir gesagt, daß ich mir einen deutschen Paß ausstellen lassen müsse."; Otto Robert Frisch, a.a.O., S. 137

"[...] denen es gelungen ist, sich – ohne je einen Anspruch auf Berühmtheit machen zu können – eine sie befriedigende Existenz in der von ihnen gewählten Berufslaufbahn zu schaffen".

Gegen die faktischen lebensgeschichtlichen Brüche besteht in diesen Erinnerungen das Entwicklungsroman-Ideal des 19. Jahrhunderts, an dem die erzählte Vita orientiert wird, fort.³⁰

Die Autobiographie des Architekten und Stadtplaners Hans Blumenfeld trägt dagegen im englischen Original den mit der Form der Berufsbiographie brechenden, programmatischen Titel: *Life Begins at 65. The not entirely candid autobiography of a drifter.*³¹

Wie die Autobiographie von Otto Robert Frisch, im Original *The Little I Remember*, steht auch Blumenfelds Autobiographie für eine Linie der Zurücknahme der Person vom Wissenschaftler-Stereotyp und die Relativierung des Konzepts authentisch berichtender Erinnerung – ja für ein Sich-Hinwegsetzen über moralische Normen und Forderungen, aber aus der Situation der – jedenfalls zwischenzeitlich – gefährdeten oder gebrochenen Vita infolge von Emigration und Exil. Eine Folge davon scheint zu sein, daß die politische Zugehörigkeit zum Exiland reflektierter bestimmt wird – und sei es in der Form der beknennenden Dankbarkeit für die Aufnahme, die man gefunden hat.

Und die Form des Autobiographischen ist die gegebene, um Bekenntnisse auszusprechen, mehr noch, sie erfordert Bekenntnisse, die die versprochene, subjektiv notwendige Bestimmtheit der Narration allein herstellen können.

5. IN NACHKRIEGS- UND GEGENWARTSDEUTSCHLAND: PIONIERE UND REFORMER

Zwei Beispiele zum aktuellen Bestand des Techniker- und Naturwissenschaftler-Habitus in biographischer Textform: alte und neue Typen in der Wissenschaft in Kurzmythographien: *"Wolfgang Paul [nicht zu verwechseln mit dem oben mehrfach erwähnten Wolfgang Pauli, HB] engagiert sich seit vierzig Jahren für die Wissenschaft"* lautet der Nebentitel zu einer biographischen Würdigung des Nobelpreisträger für Physik von 1989 in der ZEIT vom 6. August d.J.: *Forschung gehört an die Universität.* Zitiert seien Anfang und Schluss des Artikels:

³⁰ Franz Königsberger, a.a.O., S. 7 – K. war bis 1933 Assistent an der TH Dresden, danach Privatassistent bei seinem Berliner Lehrer und Schwiegervater Schlesinger, 1935 Emigration, Tätigkeiten als Ingenieur, 1961 Prof. für Werkzeugmaschinenbau in Manchester, Mitglied verschiedener internationaler Fachvereinigungen.

³¹ Hans Blumenfeld: *Life Begins at 65. The not entirely candid autobiography of a drifter*, Montreal 1986; die deutsche Ausgabe: Volker Roscher (Hg.) Hans Blumenfeld, Stadtplaner. "...es sei denn, sie bauen eine humane Stadt". Autobiographie 1892-1988, Basel/Berlin/Boston 1993

"Warum fällt das Ei nicht runter? fragte sich der Physiker Wolfgang Paul an einem warmen Sonntagvormittag des Jahres 1950, als er ein Tablett in den sommerlichen Garten trug, auf dem ein Frühstücksei herumrollte. Damals ist ihm nicht im Traum eingefallen, daß die Beantwortung dieser Frage die naturwissenschaftliche Grundlagenforschung in weiten Gebieten revolutionieren und ihm 1989 den Nobelpreis für Physik bescheren würde."

– Resümee am Ende:

"Sein wissenschaftliches Lebenswerk beschloß der 77jährige mit der Antwort auf eine Frage, die ihm vier Jahrzehnte zuvor gestellt worden war."

Auch wenn man die journalistische Zuspitzung des Gedankens abzieht, kann man festhalten: 1993 minus 40 – wir bleiben in der gleichen Republik und Kontinuität ist unbedenklich. Der Wissenschaftler als spleeniger *egghead*, als Eierkopf, der auch noch ein rollendes Ei *im Kopf* hat! Kein *mad scientist*, "Dr. Seltsam" oder *Strangelove* (nach Stanley Kubricks Film); kein James Bond-Gegner, der im höllischen Privatlabor seine Machtambitionen verfolgt, sondern ein Wissenschaftler im Hochschuldienst, den das "Staunen", der platonische Anfang aller Philosophie, nicht losläßt³², sondern zur Obsession wird – da ist Biographie Geschichtsverfälschung, wird Lebensgeschichte zur Irreführung des Publikums in die Regionen der Harmlosigkeit: sympathische Verrückte, die uns damit auch noch Preise gewinnen; Weitermachen!

Aber so lange darf es künftig nicht dauern, bis der Ertrag eingefahren werden kann! Als neuer Positiv-Typ galt der Wochenzeitung DIE ZEIT z.B. ein 'Fröhlicher Reformier'³³:

"Die Mathematik muß sich öffnen, fordert Martin Grötschel, Präsident der Deutschen Mathematiker-Vereinigung",

wie es im Nebentitel heißt. Die Frage, ob der Begriff 'Reform' überhaupt auf Wissenschaften applizierbar ist, ginge hier fehl – es geht gar nicht um Mathematik, auch dem Präsidenten nicht:

"[...] die Zeit [sei] reif, daß die Mathematiker ausschwärmten und ihre Kunst nutzbringend anwendeten – in der Industrie, bei Banken und Versicherungen",

als ob sie das nicht längst täten. Und weiter:

"Es sind just die jüngeren, zwar theoretisch anspruchsvollen, aber wegen ihrer Nähe zum Computer durchaus praktischen

³² Vgl. Georg Beck: Polis und Philosophieentstehung. Eine Untersuchung zum Zusammenhang von frühgriechischer Philosophie und Poliskonstitution, Diss. Osnabrück 1988

³³ DIE ZEIT vom 23. Juli 1993

Zweige, die vom Bundesforschungsministerium seit neuestem drei Jahre lang mit 23 Millionen gefördert werden sollen."

Was sich als schlitzohrige Fürsorge für die eigene Disziplin gibt, ist ein offensives Dienstleistungsangebot mit dem Bekenntnis zum deutschen Hochschulsystem, das den Vergleich mit dem amerikanischen schon gewonnen hat:

"Hier können Sie lange mit den Leuten arbeiten [...] Ich kann auch Mitarbeiter schützen, zum Beispiel jemanden, der seit Jahren fast nichts veröffentlicht, von dem ich aber weiß: In einigen Jahren pumpen wir mit ihm fünf, sechs, sieben, acht Veröffentlichungen raus – die andern brauchen dann erst mal Jahre, um das nachzuvollziehen."

Ein Grobes Fazit: die herrschende Logik der forcierten ökonomischen Konkurrenz im Weltmaßstab ruft unter dem Eindruck des politischen Programms zur Rettung des 'Standort Deutschland' auch in seinen wissenschaftlichen Abteilungen verstärkt Bekenntnisse zur Mitwirkung und Einsatzbereitschaft für nationale Aufgabenstellungen hervor.

6. ANHANG: WISSENSCHAFTLER-AUTOBIOGRAPHIEN

Die Zusammenstellung bietet eine Reihe von selbständig erschienenen Texten, die einen Eindruck des Bereichs der Quellen geben, darunter auch solche, die in verschiedener Hinsicht als Grenzfälle gelten können. So etwa hinsichtlich ihres autobiographischen Charakters, wo Narration und Diskurs ineinander übergehen; hinsichtlich der Zuordnung zu Naturwissenschaft und Technik, wo bei den Autoren sowohl ihrem Ausbildungsgang als auch ihrem Berufsweg nach keine eindeutige und/oder dauerhafte Zugehörigkeit zu akademischen Disziplinen und Institutionen besteht, wo etwa Übergänge von naturwissenschaftlichen beispielsweise zu medizinischen Schwerpunkten oder von Ingenieurs- zur ökonomischen oder gestalterischen Professionen die Grenzen unscharf werden lassen. Das gilt auch hinsichtlich der Berücksichtigung der Autoren, wenn Autobiographien – wie viele der Exilierten – zuerst in anderer Sprache erschienen sind, oder wenn die Selbstbiographen, wiewohl sie als 'Ausländer' vielleicht nur kurz Mitglieder deutscher Hochschulen waren, die internationale 'community' ihres Faches und deren Mitglieder thematisieren.

- Ardenne, Manfred von: Ein glückliches Leben für Technik und Forschung, Berlin (DDR) 1972
- Barwich, Heinz / Barwich, Elfi: Das rote Atom, München u. Bern 1967
- Behnke, Heinrich: Semesterberichte. Ein Leben an deutschen Universitäten im Wandel der Zeit, Göttingen 1978
- Benz, Richard: Lebens-Mächte und Bildungswelten meiner Jugend. Dresdner und Heidelberger Erinnerungen, Hamburg 1950
- Blumenfeld, Hans: Life Begins at 65. The not entirely candid autobiography of a drifter, Montreal 1986. Deutsche Fassung: Volker Roscher (Hg.) Hans Blumenfeld, Stadtplaner. "...es sei denn, sie bauen eine humane Stadt". Autobiographie 1892-1988, Basel/Berlin/Boston 1993
- Bonatz, Paul: Leben und Bauen, Stuttgart 1950
- Born, Max: My Life. Recollections of a Nobel Laureate, New York 1975. Deutsche Fassung: Born, Max: Mein Leben. Die Erinnerungen eines Nobelpreisträgers, München 1975
- Born, Hedwig / Born, Max: Der Luxus des Gewissens, hg. von A. Hermann, München 1969
- Brandner, Ferdinand: Ein Leben zwischen den Fronten. Ingenieur im Schußfeld der Weltpolitik, München und Wels 1973
- Brupbacher, Fritz: 60 Jahre Ketzer – Selbstbiographie. "Ich log so wenig als möglich", Zürich 1973 [Zuerst 1935]
- Büchner, Franz: Pläne und Fügungen. Lebenserinnerungen eines deutschen Hochschullehrers, München/ Berlin 1965
- Casimir, Hendrik B. G.: Haphazard Reality. Half a century of science, New York und London 1983

- Chargaff, Erwin: Das Feuer des Heraklit. Skizzen aus einem Leben vor der Natur, Stuttgart 1979
- Chargaff, Erwin: Zeugenschaft. Essays über Sprache und Wissenschaft, Stuttgart 1985
- Dacqué, Edgar: Werk und Wirkung. Eine Rechenschaft. Aus dem Nachlaß hrsg. von Manfred Schröter, München 1948
- Driesch, Hans: Lebenserinnerungen. Aufzeichnungen eines Forschers und Denkers in entscheidender Zeit, München und Basel 1951
- Duisberg, Curt: Nur ein Sohn. Ein Leben mit der Großchemie, Stuttgart 1981
- Einstein, Albert: Out of my Later Years, New York 1950
- Einstein, Albert: Ideas and Opinions, New York 1954
- Eiselsberg, Anton Freiherr von: Lebensweg eines Chirurgen, Innsbruck 1938
- Elsasser, Walter: Memoirs of a Physicist in the Atomic Age, New York 1978
- Fraenkel, Abraham A.: Lebenskreise. Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers, Stuttgart 1967
- Frankenthal, Käte: Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil, Frankfurt/M. 1981
- Friedmann, Hermann: Sinnvolle Odyssee. Geschichte eines Lebens und einer Zeit 1873–1950, München 1950
- Frisch, Karl von: Erinnerungen eines Biologen, Heidelberg/ New York 1973, (3. erw. Aufl.; zuerst 1956)
- Frisch, Otto Robert: What little I remember, Cambridge u.a. 1979. Deutsche Fassung: Frisch, Otto Robert: Woran ich mich erinnere. Physik und Physiker meiner Zeit, Darmstadt 1981
- Gamow, George: My World Line. An informal Autobiography, New York: Viking 1970
- Goldschmidt, Richard: Portraits from memory: recollections of a zoologist, Seattle 1956
- Goldschmidt, Richard B.: Erlebnisse und Begegnungen. Aus d. großen Zeit der Zoologie in Deutschland, Hamburg/Berlin 1959
- Goldschmidt, Richard: In and Out of the Ivory Tower: the autobiography of Richard Benedict Goldschmidt, Seattle 1960. Deutsche Fassung: Goldschmidt, Richard B.: Im Wandel das Bleibende. Mein Lebensweg, Hamburg und Berlin 1963
- Grumbrecht, Alfred: Aus einer kleinen Hochschulstadt. Betrachtungen über das Leben und Treiben im lieben alten Clausthal, Clausthal-Zellerfeld: Pieper 1942
- Gumpert, Martin: Hölle im Paradies. Selbstdarstellung eines Arztes, Hildesheim: Gerstenberg 1983, [Neudruck d. Ausgabe Stockholm 1939, mit einem Vorwort von Fritjof Trapp (=Exilliteratur Bd. 17)
- Hahn, Otto: Mein Leben, Münster 1968
- Haushofer, Heinz: Mein Leben als Agrarier. Autobiographie 1909–1978, München u.a. / Frankfurt/Main 1982

- Havemann, Robert: Fragen – Antworten – Fragen. Aus der Biographie eines deutschen Marxisten, München: Piper 1970
- Heffter, Lothar: Mein Lebensweg und meine mathematische Arbeit, Leipzig und Berlin 1937
- Heffter, Lothar: Beglückte Rückschau auf neun Jahrzehnte, Freiburg 1952
- Heinkel, Ernst: Stürmisches Leben, hrsg. von Jürgen Thorwald, Stuttgart 1953
- Heisenberg, Werner: Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik, München 1973
- Hellpach, Willy: Wirken in Wirren: Lebenserinnerungen, 2. Bde., Hamburg 1948/49
- Herrmann, Willy: Vom Ringen mit den Molekülen. Mein Leben als Chemiker, Düsseldorf und Wien 1963
- Hoffmann, Erich: Lebenserinnerungen aus einer Wendezeit der Heilkunde, Bd.1: Wollen und Schaffen 1868-1932, Bd.2: Ringen um Vollendung 1933-1946, Hannover 1949
- Hückel, Erich: Ein Gelehrtenleben. Ernst und Satire, Weinheim 1975
- Klatt, Berthold: Wesen, Streben und Wirken. Eine Rückschau auf das Leben, Leipzig 1958
- Königsberger, Franz: Hammer oder Amboß. Erinnerungen und Gedanken eines Ingenieurs, der sich nicht unterkriegen lassen wollte [Mit Nachwort von Günther Spur], Muri bei Bern 1980
- Korschelt, Eugen: Das Haus an der Minne. Erinnerungen aus einem langen Leben, Marburg 1939
- Krebs, Hans: Reminiscences and Reflections. In collaboration with Anne Martin, Oxford u.a. 1981
- Krieg, Hans: Die große Unruhe. Mein Lebensweg als Tierfreund und Biologe, Hamburg/Berlin 1964
- Küster, Ernst: Erinnerungen eines Botanikers. Nach dem Manuskript hrsg. von Gertrud Küster-Winkelmann, Gießen 1960
- Lietzmann, Walter: Aus meinen Lebenserinnerungen. Im Auftrage von Walter und Käthe Lietzmann hrsg. von Kuno Fladt, Göttingen 1960
- Lipmann, Fritz Albert: Wanderings of a Biochemist, New York u.a. 1971
- Maier-Leibnitz, Heinz / Edingshaus, Anne-Lydia: Heinz Maier-Leibnitz – Ein halbes Jahrhundert experimentelle Physik, München/Zürich 1986
- Nesper, Eugen: Ein Leben für den Funk, München 1950
- Nissen, Rudolf: Helle Blätter – Dunkle Blätter. Erinnerungen eines Chirurgen, Stuttgart 1969
- Ramsauer, Carl: Physik – Technik – Pädagogik. Erfahrungen und Erinnerungen, Karlsruhe: Braun 1949
- Rensch, Bernhard: Lebensweg eines Biologen in einem turbulenten Jahrhundert, Stuttgart/New York 1979
- Rosenberg, E.: Der Werdegang eines Ingenieurs, Wien 1950

- Rosenstein, Paul: Narben bleiben zurück. Die Erinnerungen des großen jüdischen Chirurgen, München 1954
- Schrödinger, Erwin: Mein Leben, meine Weltansicht, Wien und Hamburg 1985
- Spemann, Hans: Forschung und Leben. Stuttgart 1943
- Stark, Johannes: Erinnerungen eines deutschen Naturforschers, hrsg. v. Andreas Kleinert, Mannheim 1986
- Staudinger, Hermann: Arbeitserinnerungen, Heidelberg 1961
- Steenbeck, Max: Impulse und Wirkungen. Schritte auf meinem Lebensweg, Berlin (DDR) 1977
- Tischler, Wolfgang: Ein Zeitbild vom Werden der Ökologie, Stuttgart und Jena 1992
- Wagner-Jauregg, Theodor: Mein Lebensweg als bioorganischer Chemiker, Stuttgart 1985
- Walter, Heinrich: Bekenntnisse eines Ökologen. Erlebtes in 8 Jahrzehnten und auf Forschungsreisen in allen Erdteilen mit Schlußfolgerungen, Stuttgart und New York 1985
- Weissberg-Cybulski, Alexander: Im Schmelztiegel. Bilder aus dem Leben eines deutschen Wissenschaftlers, Dresden 1949
- Weizsäcker, Victor von: Begegnungen und Entscheidungen, Stuttgart 1949
- Weizsäcker, Victor von: Natur und Geist. Erinnerungen eines Arztes, Göttingen 1954
- Wiener, Norbert: Mathematik – Mein Leben, Frankfurt und Hamburg 1965 [Zuerst Düsseldorf und Wien 1962; deutsche Fassung von: Ders., Ex-Prodigy, und: Ders., I am a Mathematician, Garden City, N.Y. 1956
- Willstätter, Richard: Aus meinem Leben, Weinheim 1973 [Zuerst 1949]
- Winnacker, Karl: Nie den Mut verlieren. Erinnerungen an schicksalhafte Jahre der Chemie, Düsseldorf 1971
- Zenneck, Jonathan: Erinnerungen eines Physikers, München: Privatdruck 1961
